

# Rundbrief Nr. 5

## 1 Editorial

### 1.1 ... von unserem Obmann

Liebe Sammlerfreundin, lieber Sammlerfreund,

seit der Wintersonnenwende steht Alles im Zeichen des Neubeginns, des Wachstums, der neuen Kraft. Wie die Christen den Römern mit Weihnachten den offiziellen Jahresbeginn vor der Nase weggeschnappt haben und wir mit unserem Neujahrsbeginn den Chinesen mehr als einen Monat voraus sind, könnten auch wir, aufbauend auf unseren Sammlerschätzen, unsere Fühler nach ersehnten Raritäten ausstrecken. Mit Spielkarten haben wir ja ein exklusives Sammelfeld gewählt, das sehr direkt den Bezug zum Leben herstellt: ein neu gemischtes Spielkartenpaket enthält alle Trümpfe (trionfi) und Fehlkarten. Aber dazwischen liegen die Chancen für die Spieler, die das Spiel beherrschen, die die Regeln kennen und wissen, dass man nicht nur mit den höchsten Trümpfen gewinnen kann. Das Raffinement des Kartenspiels zeigt sich wie im Leben auch darin, dass z. B. der heute als höchster Tarock gebräuchliche Skys („excusez-moi“) früher als Joker in allen Spielzügen verwendet wurde. Man konnte sich also bei Bedarf zurücknehmen um im richtigen Zeitpunkt wieder stark präsent zu sein.

So wünsche ich Ihnen / Dir ein Jahr 2018, das Ihnen / Dir viele Trümpfe in die Hand gibt, dazu die Übersicht, wann und wo sie zum eigenen Vorteil richtig eingesetzt werden können und das Bewusstsein, dass nach jeder Niederlage ein Spielgewinn möglich, ja sogar wahrscheinlich ist. Oder man hält es mit John F. Kennedy: „Das Schicksal ist oft ungerecht, aber nicht immer zu deinem Nachteil.“

Es ist auch an der Zeit, dass ich mich für Ihre/Deine Treue zum TALON bedanke. Die bedauerlichen natürlichen Abgänge halten sich mit den Zugängen die Waage, sodass am Fortbestand des Vereins keine Zweifel gehegt werden müssen. Allerdings ist während des Jahres Unmut darüber aufgekommen, dass unsere Vereinspublikation „Talon“, wie in Braunschweig diskutiert, derzeit nur alle zwei Jahre erscheine und damit eine ausreichende jährliche Gegenleistung zum – noch immer sehr niedrigen – Mitgliedsbeitrag von € 30.- fehle. Der Grund für das Abgehen vom jährlichen Talon lag und liegt im Widerstreit zwischen Finanzen und Qualität sowie in der Tatsache, dass die Zahl der Autoren gleichbleibend niedrig und daher eine enorme persönliche Belastung für den Einzelnen ist. Am geäußerten Unwillen konnte offenbar auch der von Wolfgang Altfahrt mit Enthusiasmus betreute Rundbrief nichts ändern. Mir kam die getrübe Stimmungslage erst zu Bewusstsein, als ich von der heftig auf der IPCS – Jahrestagung geführten Diskussion zu diesem Thema hörte. Daher schien mir eine verbesserte Kommunikation zwischen den Vereinsmitgliedern als einzig sinnvoller Ausweg, d. h., wenn schon nicht unterm Jahr, müssen derartige Probleme auf unserer Jahrestagung erörtert und einem tragbaren Weg zugeführt werden. Daher werden wir das in Baden diskutieren.

Baden, nämlich Baden bei Wien, damit sind wir beim erfreulichsten Teil dieses Grußes angelangt. Niki MÄRZWEILER, mein Stellvertreter als Obmann des Vereins, hat sich freundlicherweise, nach einem geradezu sensationellen Fund im Rollettmuseum in Baden, bereit erklärt unser Sammlertreffen 2018 vom 10. Bis 13. Mai auszurichten. Dafür den allerherzlichsten Dank, lieber Niki. Dank aber auch an Wolfgang ALTFAHRT, der Niki darin in jeder Weise fachkundig unterstützt. Als weiterer Trumpf in dieser Sache setzen wir dankbar Frank NAUHAUSER ein, der in seiner Neugier und seinem Perfektionismus schon wieder Spezielles ans Tageslicht gebracht hat. Ermöglicht wird uns dieses Treffen durch die von Anfang an freundliche Aufnahme und Unterstützung durch Frau Dr. Ulrike SCHOLDA die vielbeschäftigte Direktorin des Rollettmuseums und weiterer Museen in Baden. Ihr gilt unser besonderer Dank. Natürlich hoffen wir, dass nicht nur unsere deutschen und internationalen SammlerfreundInnen das postimperiale Baden für einen unvergesslichen Ausflug nützen werden, sondern dass die ungarischen und österreichischen Sammlerfreunde sich dem Zwang der Nähe beugen und ein spannendes Kapitel der österreichischen Museumslandschaft aufschlagen wollen.

ICH MÖCHTE ALLE UNSERE SAMMLERFREUNDINNEN MIT PARTNERINNEN HERZLICH NACH BADEN EINLADEN.

Auf ein erfolgreiches und schönes Sammlerjahr 2018 !

Christoph König, Obmann Talon

## 1.2 ... vom Editor dieses Rundbriefs

Auch ich schließe mich den Worten unseres Obmanns an zum Jahreswechsel an und wünsche allen Leserinnen und Lesern ein erfolgreiches Jahr 2018.

Für Weihnachtswünsche kommt dieser Rundbrief leider zu spät, da ich wegen der Vorbereitungen und dem Schreiben des Katalogs für die Ausstellung in Baden nicht rechtzeitig mit diesem Brief fertig geworden bin. Ich hoffe aber, dass Sie auch ohne meine Wünsche geruhsame, stressfreie und angenehme Weihnachtsfeiertage verbracht haben.

## 2 Aus unserem Vereinsleben

### 2.1 Unser nächstes Treffen: Baden bei Wien, 10. bis 13. Mai 2018

Das Programm für unser Treffen ist nunmehr fix, im Anhang befindet sich ein Faltblatt mit den Details.

## 3 Neue Publikationen

### 3.1 Das Blatt Nr. 56

Pünktlich vor Weihnachten ist der 56. Band von „Das Blatt“, der halbjährlichen Publikation der Deutschen Spielkartengesellschaft Bube Dame König erschienen. Auf mehr als einhundert Seiten finden wir einen gelungenen Mix von interessanten Abhandlungen.

Barbara Holländer analysiert „Carl Johann Arnold und die „Transformierung“ von Spielkarten“. Ausgehend von einer Analyse der Cotta'schen Spielkartenalmanachen aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts und der Münchner Bilderbogen aus der Jahrhundertmitte stellt die Autorin die Transformationskarten Arnolds vor, vergleicht die in verschiedenen Sammlungen vorhandenen Exemplare und beleuchtet die Herangehensweise Arnolds beim künstlerischen Schaffungsprozess.

Peter Endebrock hat eingehende Studien im Stadtarchiv Braunschweig betrieben und die Akten über den „Werkmeister Albrecht in Braunschweig“ studiert. Der Geselle Albrecht, der zuerst bei Vieweg arbeitete und dann Werkmeister in der Selwigschen Kartenfabrik war, erhielt nach Überwindung zahlreicher Hindernisse 1851 das Wohnrecht in Braunschweig. Danach konnte er eine Familie gründen, hatte aber zusehends gesundheitliche (und finanzielle) Probleme. Er verstarb 1864-

Das Vorurteil, das englische Standardbild sehe immer gleich aus und sei daher als Sammlungsgebiet uninteressant hat Jürgen Platz überzeugend widerlegt: „Das Internationale (Doppel-)Bild – Der Versuch einer Ordnung“ muss als geglückt bezeichnet werden. Der Autor zeigt uns, welche Details für eine Unterscheidung der (fast) unzähligen Varianten dieses Standardbildes relevant sind und ermöglicht damit eine Klassifizierung basierend auf den Überlegungen, die Cláudio Décourt in „The Playing Card, Vol. 32, Nr.6 niedergelegt hat. Inwieweit die hier vorgestellte Einteilung mit dem Schematismus von Ken Lodge (The Standard English Pattern) zusammenpasst, konnte ich in der kurzen Zeit noch nicht feststellen.

Helmut Feindura stellt „Wüst's Spielkarte der VASS AG mit illustrierten Assen für die Niederlande“ vor. Ich finde den Vergleich der Illustrationen auf den Assen mit den Gemälden, die als Vorlage gedient haben, sehr spannend.

Frieder Büchler berichtet über „die Spielkartenfabrik von Louis Jassoy in Hanau“. Diese Firma wird zwar in der Altenburger Kartenmacherliste und in Büchern von Sigmar Radau erwähnt (Studien zur Spielkarte Nr. 24: Kartenmacher und Spielkartensteuer im Herzogtum Hanau und im Großherzogtum Frankfurt sowie Nr. 31: Französische Karten in Deutschland) aber der Autor konnte viele bisher unbekannte Fakten zusammentragen, die ein facettenreiches Bild dieser Firma zeichnen – wobei, wie immer bei wissenschaftlicher Beschäftigung mit einem Thema, neue Fragen auftauchen, die einer Beantwortung harren.

### 3.2 Studien zur Spielkarte Nr. 39

Peter Endebruck, Spielkarten im Großherzogtum Oldenburg.  
Dieser Katalog beschreibt die Spielkartengesetzgebung, die Kartenhersteller und die Spielkarten im Großherzogtum Oldenburg. Damit wird ein weiteres bisher weitgehend unbekanntes Gebiet auf über hundert Seiten beschrieben.

### 3.3 The Playing-card, Volume 46

Der 46. Jahrgang des Journals der International Playing Card Society ist mit Heft vier komplett. Aus Zeitgründen werde ich ein kommentiertes Inhaltsverzeichnis erst im nächsten Rundbrief veröffentlichen.

## 4 Cards for sale

### 4.1 Cartorama

Jean Darquenne hat vor Weihnachten seinen 65. Verkaufskatalog versendet. Auf knapp 80 Seiten werden wieder seltene Spielkarten, darunter mehr als zwanzig Spiele aus Österreich, und themenbezogene Literatur angeboten.

### 4.2 Franz Braun

Unser leider verstorbenes Mitglied hat, wie allgemein bekannt, auch mit modernen Spielkarten gehandelt, die meistens nie im Handel erhältlich waren und die er nur auf Grund seiner guten Beziehungen zu den Spielkartenfabriken in kleiner Anzahl erwerben und weitergeben konnte. Aus seinem Nachlass sind noch Reste von solchen Spielkarten vorhanden und sind zu einem Pauschalpreis von EUR 5.- für ein Einfachspiel bzw. EUR 8.- für ein Doppelspiel – zuzüglich Versandkosten erhältlich. Bei Interesse stelle ich gerne den Kontakt mit dem Verkäufer her. Eine Liste der vorhandenen Spiele befindet sich im Anhang.

## 5 Ausstellungen, Kongresse

### 5.1 Bericht von der I.P.C.S.-Jahrestagung in London, 22.-24.September 2017

Heuer hatte ich beschlossen, nach langer Zeit wieder einmal eine Convention der I.P.C.S. zu besuchen. London ist ja ein attraktives Ziel, daher habe ich den Besuch gemeinsam mit meiner Gattin auch ausführlich für touristische Aktivitäten genutzt.

Als ich am 22. September im Tagungshotel ankam, war bereits Hochbetrieb, viele Sammlerkollegen (und Kolleginnen) boten Karten zum Tausch oder Kauf an. Wie immer bei solchen Gelegenheiten gab es (teure) Karten in Museumsqualität neben Karten der letzten Jahrzehnte (preiswert, aber zum Großteil in meiner Sammlung – und wahrscheinlich in vielen anderen – bereits vertreten.) Das Angebot an Büchern zum Thema Spielkarten, nach denen ich stets Ausschau halte, war leider sehr

begrenzt, Kay Stoltzenburg bot den nicht nur für Liebhaber von Kinofilmen empfehlenswerten zweibändigen Katalog „Playing Cards on Silverscreen“ an, den ich allerdings bereits besitze.

Es war für mich eine große Freude, viele Bekannte zu treffen und neue Bekanntschaften zu schließen. Auch mehrere TALON-Mitglieder (und natürlich auch von Bube Dame König) hatten sich eingefunden. Leider konnten einige Mitglieder, die sich für die Teilnahme an der Tagung angemeldet hatten, krankheitshalber die Reise nach London nicht antreten.

Bei der Registrierung zur Tagung erhielt jeder ein Willkommenspaket mit dem Tagungsprogramm, Tagungsunterlagen, den Tagesordnungspunkten zur Generalversammlung, eine Reproduktion der bekannten Anzeige von John Lenthall vom Anfang des 18. Jahrhunderts, in der er vierzig verschiedene Spielkarten anbot sowie fünf Päckchen Spielkarten, gespendet von der I.P.C.S. („Great Mogul Eureka Playing Cards,“ eine Reproduktion eines Spiels von Woolley & Co., London), von der Englischen Spielkartenvereinigung („Millennium Playing Cards“) und von der Worshipful Company of Makers of Playing Cards („Jonathan Swift And His World“ und „800th Anniversary of London Bridge“) sowie ein Päckchen chinesische Karten mit englischem Standardbild.

Am Nachmittag durften wir einen Blick auf einige Highlights der Sammlung der Worshipful Company of Makers of Playing Cards werfen. Dazu machten wir einen etwas mehr als halbstündigen Fußmarsch zum Londoner Stadtarchiv, wo diese Sammlung aufbewahrt wird und ungefähr 80 Spiele für uns ausgestellt worden waren. Allein diese Ausstellung war die Reise nach London wert! Sorgfältig präsentiert, genau beschriftet (nun, abgesehen von der Schwierigkeit französische Phrasen bzw. Wörter exakt richtig zu schreiben – aber welcher Nichtfranzose kann das schon!) und (aufrichtigen Dank dafür!) alle Karten von jedem der Spiele waren zu sehen. „Natürlich“ waren eine Auswahl der jährlich erscheinenden Spiele der Worshipful Company sowie eine Anzahl von Karten mit englischem Bild (aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert) ausgestellt. Eine Gruppe alter und moderner (sowohl bekannter als auch für mich unbekannter) Karten aus den USA sowie Transformationskarten bildeten weitere Höhepunkte der Ausstellung. Neben Standard-Spielen (nicht nur mit französischen, sondern auch mit italienischen und spanischen Farbzeichen sowie „orientalische“ d. h. As Nas, Ganjifa, Karuta, Hana Fuda,...) gab es auch „non-standard“ Spiele zu sehen. Den Abschluss bildeten Gesellschaftsspiele, dabei hat mich ein Hexenspiel von ca. 1760-70 und ein Kaufrufespiel aus Paris (ca. 1800) besonders beeindruckt. Das einzige Spiel aus Altösterreich waren Trappolakarten von Karl Weiberzahn aus Budweis (ca. 1810). Über die Wanderung zurück zum Hotel kann ich nur sagen, dass sie durch interessante Teile von London führte, die ich als Tourist nie besucht hätte!

Am späteren Nachmittag gab es einen Kartenspiel-Wettbewerb – es wurde ein mir unbekanntes Spiel namens „Crash“ gespielt, das hauptsächlich in Nordengland verbreitet ist. Die Regeln sind hier zu finden:

<https://www.pagat.com/partition/crash.html>

Ich kann dazu nichts weiter berichten, weil ich nicht teilgenommen habe, sondern die Zeit für einen Besuch im British Museum gleich hinter dem Tagungshotel nutzte.

Der folgende Tag begann mit Vorträgen, Diskussionen zu den vorgetragenen Themen und Small Talk in den Pausen (in denen es zwar Tee und Kaffee und einige Kekse, aber keine Säfte oder Mineralwasser gab – aber ich bin vielleicht von anderen Kongressen zu verwöhnt). Parallel zu den Vorträgen gab es ein Programm für die PartnerInnen, nämlich einen Ausflug nach Greenwich zum Observatorium, das sich bekanntlich genau auf dem Null-Meridian befindet und dem National Maritime Museum. Wie ich später hörte, waren die TeilnehmerInnen von diesem Programm sehr angetan. Weniger angetan war ich von der Infrastruktur des Vortragsraums. Er war schmal und langgezogen – dagegen ist nichts einzuwenden -, aber ärgerlicherweise war die Projektionsleinwand so tief angebracht, dass ich (obwohl im vorderen Drittel des Raumes sitzend) nur das oberste Viertel der Präsentationen sehen konnte!

Die Vortragsreihe begann mit dem Thema „The rise and demise of the Pierre Steinmann card-factory in Copenhagen 1798 – 1824“ von Hans Hinrup. Ich kannte diese Fabrik nur dem Namen nach (sie wird im Buch „Playing Cards in Denmark“ von Frank Jensen erwähnt). Hans Hinrup zeigte die wenigen bekannten Karten dieses Herstellers, der aus Mannheim stammte und früh mit seinen Eltern nach Kopenhagen zog, wo er eine Ausbildung als Buchhändler absolvierte. Nach zahlreichen Reisen in Europa spezialisierte er sich auf den Handel mit französischen Büchern, er wurde Hoflieferant für den dänischen Hof. Zwei katastrophale Brände in Kopenhagen zwangen ihn zur Aufgabe des Buchhandels, er suchte nach einem anderen Berufszweig und versuchte sich als Produzent von Spielkarten. An Hand von zahlreichen Materialien aus Archiven erfuhren wir den Werdegang und das Schicksal dieser Manufaktur, beginnend 1797 mit der Übernahme der Werkstatt und des Privilegs zur Kartenerzeugung von Jan Valentin Dresler (eine Liste des bescheidenen Inventars der Werkstatt ist erhalten), dem Auf- und Ausbau der Fabrik, der umsichtigen stetigen Vergrößerung des Absatzgebietes, aber auch von den Problemen mit der Papierqualität (er bezog diesen Rohstoff aus Frankreich) und den sich ändernden politischen Verhältnissen (z. B. Verlust Norwegens als Absatzmarkt) sowie dem Wettbewerb (Jacob Holmblad gründete 1820 seine Fabrik). Nach seinem Tod 1821 übernahm seine Tochter das Unternehmen, musste es aber bereits 1824 liquidieren. Ich fand diesen fundiert recherchierten Vortrag sehr interessant und lehrreich, er wurde meiner Meinung nach zu Recht als „Sylvia Mann Memorial Lecture“ gewählt.

Anschließend stellte Paul Bostock „21st Century Playing-cards“ vor. Hinter diesem Titel verbirgt sich eine Entwicklung, die eine grundlegend geänderte Herangehensweise für die Herausgabe von Künstlerkarten bedeutet. Wandten sich früher die Designer von Spielkarten üblicherweise an einen Produzenten von Spielkarten, um ihn vom kommerziellen Nutzen ihres Produkts zu überzeugen oder wurden sie von den Spielkartenfabriken zum Entwurf eingeladen, so hat sich seit ungefähr zehn Jahren eine andere Vorgehensweise immer mehr durchgesetzt. Künstler stellen ihren Entwurf im Internet – vorzugsweise über die Plattform <https://www.kickstarter.com/> - vor und werben um Subskribenten. Nur wenn sich eine genügend große Anzahl von potentiellen Käufern zum Erwerb der Spielkarten bereit erklärt, werden diese tatsächlich produziert (sogenanntes „crowd-funding“). Dies bedeutet, dass ein Kauf (und damit Geldtransfer) nur stattfindet, wenn die Produktionskosten gesichert sind. Die Preise der so beworbenen Karten liegen üblicherweise zwischen zehn und zwanzig Dollar, können aber in Einzelfällen auch wesentlich höher sein. Etwas mehr als 50% aller Projekte auf Kickstarter sind

erfolgreich. Es ist sogar möglich, mit dem Designer zu interagieren und Designänderungen vorzuschlagen! Die Anzahl der Projekte stieg von ca. 40 im Jahr 2011 auf (geschätzte) 400 im heurigen Jahr. Danach stellte Paul Bostock einige der tatsächlich produzierten Spielkarten vor, darunter befinden sich wirklich innovative Design-Ideen. Die meisten Entwürfe basieren auf dem englischen Standardbild; andere als die französischen Farbzeichen kommen so gut wie gar nicht vor. Dies und die Tatsache, dass die Ankündigung, die Spielkarten bei der US Playing Card Company drucken zu lassen, die Erfolgchancen des Projekts signifikant erhöht, ist darin begründet, dass das beschriebene Prozedere hauptsächlich im angelsächsischen Raum en vogue ist. In der nachfolgenden Diskussion wurde allerdings darauf hingewiesen, dass für Käufer ein gewisses Restrisiko besteht, da in seltenen Fällen bezahlte Karten nie geliefert wurden.

Ein weiterer Vortrag beschäftigte sich mit der Kartenwerkstatt des Mathias Unger in Raab/Győr in Ungarn: „Reconstructing the pre-industrial production system of a nineteenth-century playing-card workshop in Hungary“, präsentiert von Claudia und Jürgen Wunderlich. Dieser Vortrag schließt an die Untersuchungen an, die 2011 im Journal der Playing Card Society (Vol. 40 Nr. 2) veröffentlicht wurden (siehe auch TALON Nr. 18, S 78 ff). Wurden damals theoretisch die Arbeitsabläufe in einer kleinen Werkstatt an Hand der zeitgenössischen Literatur beschrieben, wurde nunmehr praktisch erprobt, ob und wie die Produktion in der Realität vor sich gegangen sein könnte. Leim wurde nach alten Rezepten hergestellt, Museumskustoden wurden davon überzeugt, alte Druckstöcke für neue Abdrucke verwenden zu dürfen etc. Da das Gebäude, in dem sich die Werkstatt von Unger befunden hatte, ausfindig gemacht wurde, konnte ein hypothetischer Einrichtungsplan erstellt werden, der die benötigten Gegenstände (Tische, Druckerpresse, Regale, Ablageflächen etc.) arbeitstechnisch und ergonomisch optimal platzierte. Das bisherige Ergebnis dieser Forschungsarbeit ergab, dass für die Herstellung eines Spiels etwas mehr als drei Stunden benötigt werden, was unter Berücksichtigung des Ausschusses ungefähr 60 Spiele pro Woche bzw. 3000 Spiele pro Jahr ergibt. In der Diskussion wurden diese Zahlen mit bekannten Zahlen anderer Werkstätten verglichen und als zu gering erachtet. Ein Grund für die ermittelte geringe Produktionsmenge könnte darin liegen, dass den Berechnungen ein kontinuierlicher Arbeitsprozess (d. h. alle Produktionsschritte bis zur Fertigstellung werden nacheinander ausgeführt) zu Grunde gelegt wurde, während eine schubweise Arbeitsweise in Losen (d. h. beispielsweise Herstellung von Farben und Kleister im Winter, Karton kleben und trocknen im Sommer, drucken im Herbst, konfektionieren vor Weihnachten) effizienter wäre – allerdings auch mehr Platz zur Lagerung der Zwischenprodukte benötigen würde.

Vor der Mittagspause zeigte uns Ulf Martin in seinem Vortrag „Boston Scoring Tables“, dass die Gewinntabellen eines Spiels Einfluss auf die optimale Spielstrategie haben. Dies wurde an Hand des Kartenspiels Boston (zur Gruppe der Whistspiele gehörig) demonstriert. Ulf Martin analysierte die Punktetabellen, die in alten Regelbüchern abgedruckt sind. Er leitete einfache mathematische Formeln aus den umfangreichen Tabellen ab. Aus diesen Formeln ist die optimale Strategie beim Bieten leicht ablesbar. In der ältesten bekannten Form der Abrechnung ist es bei einem guten Blatt z. B. günstiger, zwei sichere Stiche nicht zu lizitieren! Vergleicht man, wie die Formeln im Lauf der Zeit (und in verschiedenen Ländern) modifiziert wurden, ist ablesbar, wie versucht wurde, die Mechanismen des Bietens zu beeinflussen und damit das Spielgeschehen und die Gewinnmöglichkeiten zu

beeinflussen. Ich bin zwar kein Kartenspieler, das Thema wurde jedoch so spannend präsentiert, dass ich von diesem Vortrag sehr fasziniert war!

Der letzte Vortrag von Alex Clays hatte „Women on advertising playing-cards“ zum Thema. Der Vortragende hat eine umfangreiche Sammlung von Spielkarten mit Werberückseiten zusammengetragen und zeigte uns einen kleinen thematisch abgegrenzten Ausschnitt daraus. Einerseits chronologisch (beginnend mit den frühesten den Zigarettenpackungen beigelegten Karten in den USA um 1880) und andererseits thematisch (Werbung für Zigaretten, Mode, Mobilität, Getränke, Haushalt, Kommunikation usw.) gruppiert, wurden wir mit der Vielfalt weiblicher Darstellungen auf Kartenrückseiten konfrontiert – selbstverständlich von geschickten Werbestrategen ausgedacht, um die beworbenen Produkte dem jeweiligen Geschmack und Zeitgeist entsprechend möglichst optimal zu vermarkten. Ich fand diesen Vortrag interessant, weil er uns vor Augen führte, welche Vielfalt von Interessen sich unter dem Begriff „Spielkarten sammeln“ subsummieren lassen. Andererseits war ich etwas enttäuscht, dass die Spielkarten „nur“ als visuelle Reise durch ein Jahrhundert des Fortschrittes präsentiert wurden, ohne soziale, soziologische und ähnliche Themen anzusprechen. Mich hätte z. B. interessiert, in welchem Verhältnis Frauen, Männer und andere Darstellungen auf Kartenrückseiten zu finden sind und ob bzw. wie sich dieses Verhältnis in Abhängigkeit von der Entstehungszeit und der beworbenen Gegenstände ändert. Interessant wäre es auch gewesen, die Stellung der Frau in der jeweiligen Epoche mit ihrer Darstellung in der Werbung für das (männliche?) Zielpublikum zu vergleichen. Auch der Zusammenhang zwischen dargestelltem Frauentyp und beworbenem Produkt wäre eine Analyse wert gewesen (z. B.: werben eher Aristokratinnen, Filmstars, Hausfrauen oder Glamour-Girls für Rauchwaren?). All diese Themen wurden leider auch nach dem Vortrag nicht thematisiert oder diskutiert.

Über die anschließende Generalversammlung der I.P.C.S. möchte ich an dieser Stelle nichts berichten, da es sich hierbei um Vereinsinterna handelt.

Am Abend wanderte ich eine kurze Strecke zu einem anderen Hotel, in dem das Convention-Dinner stattfand. Dank meiner „herausragenden“ Fähigkeit als „Pfadfinder“ gelang es mir, trotz genauer Wegbeschreibung von Google Maps, die uns zur Verfügung gestellt worden war, das Hotel nicht zu finden (beim Herumirren traf ich jedoch auf einen Leidensgenossen und gemeinsam waren wir bei der Hotelsuche dann doch erfolgreich). Die Tische waren geschmackvoll dekoriert, die bekannte Spielkartendesignerin Elaine Lewis hatte die Abbildung auf der Speisekarte beigesteuert. Die Speisen waren hervorragend, auch ein vegetarisches Menü stand zur Auswahl. Etwas befremdet hat mich, dass nach dem Dessert die Weingläser abserviert wurden und wir nicht gefragt wurden, ob wir Tee, Kaffee oder weiteren Wein etc. (auf eigene Rechnung) konsumieren wollen. Ich habe daher das Dinner in Richtung Hotelbar verlassen und kann über das Ende der Veranstaltung nicht berichten.

Am Sonntagvormittag stand als letzter Programmpunkt eine Spielkartenauktion auf dem Programm. Leider waren zu wenig Listen mit den Beschreibungen der Lots gedruckt worden, so dass ich leer ausging und daher hier keine Übersicht über die ungefähr achtzig versteigerten Karten geben kann. Das Angebot war bunt gemischt, einigen Spitzenlosen standen viele Karten im Niedrigpreissegment gegenüber. Die



erzielten Preise lagen größtenteils unter den Schätzpreisen, es fand sich aber für fast Alles ein Käufer, oft gab es auch kleine Bietgefechte.

Danach gab es noch einen Fototermin und dann verabschiedeten sich die Teilnehmer – bis zur nächsten Tagung in Stuttgart-Leinfelden im Herbst 2018, die vom 28. bis 30. September stattfinden wird.

Abschließend darf ich also feststellen, dass sich der Besuch der Tagung trotz kleinerer organisatorischer Mängel für mich gelohnt hat und ich gerne an die in London verbrachten Tage zurückdenke. Übrigens – bei den Tagungen der I.P.C.S. sind auch Nichtmitglieder willkommen, vielleicht überlegen Sie sich einen Besuch in Leinfelden im nächsten Jahr – Sie werden es sicher nicht bereuen!

## 6 Sonstiges

### 6.1 Mitgliedsbeitrag

Bitte überprüfen Sie, ob Sie den Mitgliedsbeitrag für 2017 bereits bezahlt haben – es sind noch 17 (siebzehn) Zahlungen ausständig!

## 7 Interessante Artikel

[www.oeaw.ac.at/inz/forschungen/oesterreichisches-biographisches-lexikon/biographien-des-monats/juli-2015/](http://www.oeaw.ac.at/inz/forschungen/oesterreichisches-biographisches-lexikon/biographien-des-monats/juli-2015/)



ÖSTERREICHISCHE  
AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN

BIOGRAPHIE DES MONATS JULI 2015

AUF DIE RICHTIGE KARTE GESETZT: DER  
SPIELKARTENFABRIKANT FERDINAND  
PIATNIK I.



Ferdinand Piatnik I. (© Wiener Spielkartenfabrik Ferd.

Piatnik & Söhne)

**„Heiliger Piatnik, schau oba!“, ertönt es noch heute in Kartenrunden, wenn das Blatt allzu sehr zu wünschen übrig lässt. Der so Herbeibeschworene, der Fabrikant Ferdinand Piatnik I., verdient aber auch abseits der Spieltische Beachtung. Ihm gelang es in den 1840er-Jahren, in der Wiener Vorstadt Schottenfeld den Grundstein zu einer Traditionsfirma zu legen, deren Name geradezu zum Synonym für Spielkarten wurde. Die 130. Wiederkehr seines Todestages am 20. Juli 2015 nehmen wir zum Anlass, an den Ahnherrn dieser Unternehmersdynastie zu erinnern, deren Motto lautet: „Wer nicht spielt, nimmt sich viel zu ernst!“**

Ferdinand Piatnik „der Erste“ kam in Ofen (Budapest) am 14. Oktober 1819 zur Welt. Er war der Sohn des Kleidermachers Ignaz Piatnik (1794–1873), der als Kämmerer bei einem Grafen Nádasdy gedient haben soll, und der Josefa, geb. Rauchenegger (auch Rauchneker). Ferdinand Piatnik besuchte die Volksschule und trat dann im Mai 1835 in seiner Vaterstadt beim Kartenmacher Johann Gravatz in die Lehre. 1839 legte er die Gesellenprüfung ab und gelangte im selben Jahr nach Wien, wo er bei dem Kartenmaler Anton Moser Arbeit fand. Als dieser wenige Jahre darauf starb, heiratete der damals 23-jährige Piatnik 1843 dessen Witwe Josepha (geb. Pöchlarn, Niederösterreich, 1794) und führte den seit 1824 bestehenden Betrieb unter seinem Namen weiter. Damit legte er den Grundstein zu einem Familienunternehmen, das schon zu Zeiten der Monarchie zu einem „big player“ auf dem Gebiet der Spielkartenerzeugung wurde.

Piatnik I. baute den in der Vorstadt Schottenfeld Nr. 407 (damals Herrngasse, heute Wien 7, Richterergasse) befindlichen Betrieb seines Vorgängers kontinuierlich aus. 1862 übersiedelte er mit ihm auf das Schottenfeld Nr. 153 (heute Kaiserstraße Nr. 56). In frühen Zeitungsannoncen aus dem Jahr 1844 bewarb er „Tarok-, Whist-, Trappolier-, Piket- und Deutsche Karten zwischen 4 und 8 Gulden, Holz, Kupfer“, drei Jahre später kündigte er auf diesem Weg sein neues „Kaiser-Tarok aus dem Hause Habsburg“ an und wies Interessenten auf seine Geschäftsniederlage in der Inneren Stadt, Am Peter 577, hin.

## VON DER KARTENMALEREI ZUR MASCHINELLEN PRODUKTION

Das in Europa seit dem 14. Jahrhundert bekannte Kartenspiel hatte es in der Donaumonarchie zu außerordentlicher Beliebtheit gebracht, in den Wiener Kaffeehäusern ebenso wie in privaten Salons und Clubs. Die Herstellung der Karten blieb dabei lange Zeit reine Handarbeit, so auch zu Beginn von Piatniks Tätigkeit. Der erste Arbeitsschritt, der Vordruck der schwarzen Umrisszeichnung, erfolgte damals noch außer Haus durch verschiedene Druckereien. Dabei kamen die Verfahren jener Zeit, Holzschnitt, Kupferstich, Stahlstich und Steindruck, zur Anwendung. Anschließend wurden die bedruckten Bögen händisch kaschier und mit Hilfe von Schablonen koloriert, ehe man sie zum Trocknen aufhängte. Unglücklicherweise wurde Piatnik einmal gerade so ein Trockenprozess zum Verhängnis. So berichtete „Der Humorist“ kurz vor Weihnachten 1847 von einem Brand in Piatniks Arbeitslokalitäten: Eine geborstene Röhre des Trockenofens hatte die in der Nähe befindlichen Papiermassen in Brand gesetzt. Das Feuer breitete sich auf zwei Räume aus und zerstörte mehrere Werkseinrichtungen, ehe es gelöscht werden konnte.

Damit die Spielkarten die nötige Festigkeit erhielten, wurden sie aus einzelnen Schichten Papier gefertigt, die verleimt werden mussten. Auch das abschließende Schneiden der Karten mit Spezialscheren und das Verpacken in Papierhüllen war zunächst Handarbeit. Dieses primitiv anmutende Verfahren verhinderte Schnelligkeit und Genauigkeit bei der Erzeugung. Karten mit abgerundeten Ecken, wie sie heute gebräuchlich sind, ließen sich überhaupt erst später herstellen. Das Aufkommen der (zunächst nur für Luxus-Spielkarten vorgesehenen) Oberflächenbehandlung machte einen weiteren Arbeitsschritt nötig, das Polieren. Piatnik, der besonderen Wert auf gutes Material und hohe künstlerische Fertigkeit legte, versuchte dem raschen Verschmutzen der Karten auf seine Weise beizukommen: Für seine „Erfindung, gewöhnliche Spielkarten mit einem Lacküberzuge zu versehen, damit sie mit Wasser gereinigt werden können“, erhielt er 1861 ein Privileg, das noch mehrfach verlängert wurde. Dass das Reinigen der Karten einst gewerbsmäßig betrieben wurde, zeigt die Tatsache, dass das Wiener Adressbuch, der sog. „Lehmann“, noch im Jahre 1896 vier Karten-Reinigungsanstalten verzeichnet.

Um den steigenden Anforderungen zu genügen und einen Wettbewerbsvorteil zu erlangen, ging Piatnik schließlich zum Einsatz von Maschinen über. Als das Gebäude in der Kaiserstraße dafür zu klein wurde, ließ er es 1880 abreißen und durch einen vierstöckigen Neubau ersetzen. In ihm befand sich noch lange Zeit das Geschäftslokal, auch als die Firma längst an den heutigen Standort übersiedelt war.

## EIN KARTEN-HAUS IN FAMILIENHAND – AUS FERDINAND PIATNIK WIRD FERD. PIATNIK & SÖHNE

Ferdinands Bruder Ignaz Piatnik, der am 6. Mai 1866 erst 44-jährig an Tuberkulose starb, war zwar ebenfalls als Spielkartenfabrikant auf dem Schottenfeld tätig, doch bestand keine Verbindung zwischen den beiden Betrieben. Hingegen traten Ferdinands älteste Söhne Ferdinand „der Zweite“ (geb. 18. Oktober 1857, gest. 26. September 1930) und Adolf Piatnik (geb. 8. September 1859, gest. 14. September 1940) im Jahre 1882 in die Firma ein, die ab nun unter Ferd. Piatnik & Söhne firmierte. Drei Jahre darauf starb Ferdinand Piatnik am 20. Juli 1885 in Gainfarn (Bad Vöslau). In der Folge führte zunächst seine zweite Frau, die aus Nikolsburg stammende Winzerstochter Johanna, geb. Grech (geb. 5. September 1832, gest. 20. Oktober 1896) gemeinsam mit den ältesten Söhnen das Unternehmen weiter. Als sie 1890 ausschied, trat der inzwischen volljährig gewordene Rudolf Piatnik (geb. 3. Juli 1865, gest. 19. Jänner 1927), der dritte Sohn, an ihre Stelle.

Da sich der Standort in der Kaiserstraße für nötige Erweiterungen und neue Maschinen nicht eignete, ließen die Brüder 1891 ein neues Fabriksgebäude in der damaligen Vorstadt Baumgarten (Wien 14, früher Hütteldorfer Straße 1, heute 229–231) errichten, das sie später noch mehrfach ausbauten. Dort kamen bereits Spezialmaschinen zum Einsatz, die größtenteils nach den Angaben der Firma erzeugt worden waren. Die Piatniks, die sich schon bisher erfolgreich gegen Konkurrenz behaupten konnten, bauten ihre Stellung auf dem Markt weiter aus. 1896 kauften sie die in Konkurs gegangene Erste Ungarische Spielkartenfabriks Aktiengesellschaft in Budapest, die nun unter Piatnik Nándor és Fiai firmierte, 1897 begannen sie mit der schrittweisen Übernahme der Fabrik von Josef Glanz, über den sie auch die Spielkartenfabrik Ritter & Cie. in Prag erwarben. 1903 kam eine Buch- und Steindruckerei hinzu, und mit dem Kauf der Papierfabrik in Ratschach (Radeče, Slowenien) 1907 hatte man auch direkten Einfluss auf das Rohmaterial.

## VIELFALT IST TRUMPF – PIATNIKS SPIELKARTENPROGRAMME

Von einfachen bis hin zu luxuriösen Ausgaben bot die Firma eine breite Palette von Spielkarten. Eine Firmenfestschrift aus dem Jahr 1924 nennt bereits über 250 verschiedene Kartendesigns. Während etwa die von Piatnik erzeugten **Trappolierkarten** nur noch Fachleuten ein Begriff sind, ist die Beliebtheit der „doppeldeutschen Schnapskarten“ mit den Wilhelm-Tell-Bildern bis heute ungebrochen. Einen besonderen Stellenwert nahm in Altösterreich aber das in zahlreichen Varianten verbreitete Tarockieren ein – nicht von ungefähr erschuf **Fritz von Herzmanovsky-Orlando** in seinem Roman „Maskenspiel der Genien“ das Fantasieland „Tarockei“, in dem er auch die Firma Ferdinand Piatnik und Söhne ansiedelte – allerdings, in dichterischer Freiheit, in St. Pölten.

Unter den noch zu Lebzeiten Piatniks I. entstandenen Spielen befand sich etwa ein Tarock mit vierzig „Szenen aus der vaterländischen Geschichte“ (1850), das die Zeitspanne von der Wahl Rudolfs I. zum römisch-deutschen König bis hin zu Joseph II. umfasst, der hier dargestellt wird, wie er mit dem Pflug die legendäre „Furche von Slawikowitz“ zieht. Satirisch geht es hingegen in dem um 1863 von Josef Sürch entworfenen „Narren-Tarock“ zu, das vom „politischen Narren“ über den „Ballet-Narren“, den „Zukunftsmusik-Narren“ oder die „Hunde-Närrin“ allerlei menschliche Schwächen karikiert und dabei auch den „Spielnarren“ aufs Korn nimmt. Ebenfalls erfolgreich war das Wiener Veduten-Tarock (um 1870), das pro Karte je zwei Stahlstichbildchen von Bauwerken und Plätzen in und um Wien zeigt: neben dem Stephansdom etwa das Sofienbad, das Polytechnische Institut, die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung, das Equitationsinstitut, den Landungsplatz bei Nußdorf oder das Ritterschloss in Laxenburg. Kurioserweise war in dem Spiel dem Belvedere als Gegenbild ausgerechnet das „Neue Irrenhaus“ beigegeben.

Vielleicht die letzte noch vom Firmengründer herausgebrachte Novität waren die „Militär-Tarok-Karten“, mit denen man die „Welt der Tarok-Spieler aufs Angenehmste überraschen“ wollte, wie es in den Annoncen 1884 heißt: Die Karten zeigten Darstellungen des Feldzugs in Bosnien, wobei als Besonderheit hervorgehoben wurde, dass die Könige, Damen und Cavalls die Gesichtszüge österreichischer Hofschauspieler tragen.

Für ihre Produkte erhielt die Firma hohe Auszeichnungen wie die Verdienst-Medaille, die während der Wiener Weltausstellung 1873 verliehen wurde – es war dies jene Medaille, die vor allem Güte und Vollendung der Arbeit, Umfang der Produktion, Eröffnung neuer Absatzwege etc. berücksichtigte. Auch die Teilnahme an der Weltausstellung in Paris 1878 war erfolgreich, sie trug der Firma eine Bronzemedaille ein.

## DIE MARKE MIT DEM JOCKEY

Das bekannte Markenzeichen, der Jockey auf dem Pferd, entstand übrigens erst einige Jahre nach dem Tod des Firmengründers. Es zeugt von der Verbundenheit der Familie mit dem Trabrennsport (Ferdinand Piatnik II. war Obmann des Wiener Trabrennvereins). Das Unternehmen wird heute von direkten Nachkommen Ferdinand Piatniks I. geleitet, wenngleich man sich längst nicht mehr auf die Spielkartenproduktion allein konzentriert, sondern auch Hunderte von Gesellschaftsspielen im Angebot hat. An den Stammherrn erinnert heute der Ferdinand-Piatnik-Weg im 14. Wiener Gemeindebezirk, und auch einige der alten Tarockkarten laden wieder zum Spiel ein – sie sind als Faksimileausgabe im Rahmen der Piatnik Edition erhältlich.

*Literatur: Der Humorist, 21. 12. 1847; Czeike; NDB; ÖBL; Weltausstellung 1873 in Wien. Amtliches Verzeichniss der Aussteller, welchen von der internationalen Jury Ehrenpreise zuerkannt worden sind, 1873, S. 341; Zum hundertjährigen Bestande der Spielkartenfabrik Ferdinand Piatnik und Söhne A. G., 1924 (mit Bild); R. Granichstaedten-Czerva – J. Mentschl – G. Otruba, Altösterreichische Unternehmer, 1969, s. Reg.; E. R. Ragg, in: Penzinger Museumsblätter 21/22, 1969, S. 46ff.; D. Hoffmann, Spielkartensammlung Piatnik. Eine Auswahl, 1970; D. Hoffmann, Die Welt der Spielkarte, 1972, s. Reg.; 150 Jahre Piatnik 1824–1974, 1974 (mit Bild); A. Durstmüller, 500 Jahre Druck in Österreich 2, 1985, s. Reg.; P. Grätz, 165 Jahre Wiener Spielkartenfabrik Ferdinand Piatnik & Söhne. Eine historische Betriebsanalyse, DA Wirtschaftsuniversität Wien, 1989; W. Altfahrt, Wiener Kartenmacher des 19. Jahrhunderts, 1990, S. 24f.; M. Schreiber, Ausstellung 175 Jahre Piatnik, 1999 (mit Bild); Piatnik, ed. Wiener Spielkartenfabrik Ferd. Piatnik & Söhne, 2004 (mit Bild); W. Kühnelt, Berühmte Dynastien. Geschichte und Geschichten großer österreichischer Unternehmerfamilien, 2005; P. R. Frank – J. Frimmel, Buchwesen in Wien 1750–1850, 2008; Spiele der Stadt. Glück, Gewinn und Zeitvertreib, ed. E. Strouhal – M. Zollinger – B. Felderer, Wien 2012, passim (Kat.); actapublica.eu (Matriken Mikulov); Matricula – Onlineportal für Kirchenbücher (diverse Kirchenbücher der Pfarre Schottenfeld); WStLA, Wien.*

(Eva Offenthaler)

Für die großzügige Unterstützung mit Bildmaterial und bereitwillige Auskünfte danken wir herzlich der Wiener Spielkartenfabrik Ferd. Piatnik & Söhne, der Sigmund Freud Privatstiftung und dem Rollettmuseum Baden – Städtische Sammlungen!

### Links:

- [Firmengeschichte](#)
- [Tarockieren mit den Habsburgern](#)
- [The World of Playing Cards](#)



Musterkarte aus dem Firmenarchiv  
 (© Eva Offenthaler)



Herz, Karo, Pik und Treff schmücken die Fassade  
 des Fabriksgebäudes in der Hütteldorfer Straße  
 (© Eva Offenthaler)



Auch die Rückseite der Spielkarten durchlief einen Wandel, wie das historische Musterkartenbuch der Firma dokumentiert (© Eva Offenthaler)



Ab 1896 trugen Spielkarten auch die ungarische Firmenbezeichnung (© Eva Offenthaler)



Auch Sigmund Freud benutzte Karten der Firma Piatnik  
 (© Sigmund Freud Privatstiftung, Archiv)